

Gisela Zifonun
Angelbachtal

Text und Grammatik – Allianz oder Mesalliance?

Abstract

Das Konzept ‚Textgrammatik‘ wird einer kritischen Prüfung unterzogen. Die Hypothese, für die argumentiert wird, ist, dass eine strikte Auslegung im Sinne der Annahme, Texte hätten eine spezifische Grammatik, wie Sätze eine spezifische Grammatik haben, nicht aufrecht erhalten werden kann. Grundlegende Eigenschaften, nämlich die Existenz eines hierarchisch aufgebauten Regelsystems, eine spezifische Form von Gegliedерtheit und Formbezogenheit, sind anders als auf Satzebene beim Text nicht gegeben. Exemplarisch werden die Phänomene Anaphorik sowie, ausführlicher, Erscheinungsformen der Ellipse bzw. aus dem elliptischen Formenkreis diskutiert. Das Fazit ist: ‚Textgrammatik‘ sollte – wenn überhaupt gebraucht – nur als Verweis auf die Textsensibilität der Satzgrammatik dienen.

1 Einführung

Was mich zum Titel dieses Beitrags und letztlich zu dem Beitrag insgesamt angeregt hat, war das Kompositum *Textgrammatik*. Komposita, das wissen wir, sind notorisch unspezifisch, solange sie nicht auf kanonische Weise lexikalisiert sind. Dies scheint bei *Textgrammatik* nicht der Fall zu sein. Jedenfalls ist das Kompositum nicht metaphorisch gemeint, wie etwa entsprechende Genitivsyntagmen, wenn von *Grammatik des/der X* gesprochen wird. Das ist als Buchtitel und auch sonst als Aufhänger durchaus beliebt, z.B. *Grammatik der Gefühle* (Buch von Tilmann Moser), *Grammatik der Phantasie* (Buch des Kinderbuchautors Gianni Rodari), oder nach COSMAS-Recherche: *Grammatik der Sinnlichkeit*, *Grammatik des Todes*. Selbstverständlich ist die Unklarheit des Begriffs *Textgrammatik* auch in der Vergangenheit nicht unbemerkt geblieben. Zu nennen ist hier an erster Stelle Gerhard Helbig, der sich in mehreren Beiträgen (vgl. Helbig 1994, 1999, 2003) mit Harald Weinrichs Konzept (sowie Durchführung) einer Textgrammatik (vgl. Weinrich 2005) auseinandergesetzt hat.

Man könnte nun in eine sprachanalytische Übung eintreten, um dem Verständnis von *Textgrammatik* näher zu kommen, oder auch nach dem Motto von Heringer (1984) „Gebt endlich die Wortbildung frei“ zwischen einer ganzen Latte

von möglichen Interpretationen für das Kompositum abwägen. Ich beschränke mich jedoch vereinfachend auf zwei Deutungsrichtungen:

- a) Die Beziehung zwischen Kopf und Modifikator wird etwa nach dem Vorbild von *Textfunktion*, *Textautor* oder *Textstruktur* interpretiert, nämlich als Possessor- bzw. HABEN-Relation zwischen dem Modifikator *Text* und dem Kopf *Grammatik*. Dann wird man annehmen, Texte hätten eine Grammatik, so wie Sätze eine spezifische Grammatik haben, die ihre Struktur bestimmt. Aus dieser weitreichenden Annahme folgt, je nach dem Verständnis von Grammatik, eine Reihe von weiteren Annahmen, auf die wir noch zurückkommen.
- b) Die Beziehung zwischen Kopf und Modifikator wird lockerer gedeutet, im Sinne von ‚steht im Zusammenhang mit‘. Dann würde man etwa annehmen, die Grammatik von Sätzen oder Äußerungseinheiten allgemein sei abhängig von, oder beschränkt durch den Text, bestimmte Textstrukturen oder -eigenschaften.

Beide Interpretationen sind übrigens unter Helbigs zweite Lesart des Begriffs zu subsumieren. Dieser spricht von einer ersten Lesart, nach der es bei Textgrammatik um „eine Untersuchung des Textes unter Aspekten und Ordnungsprinzipien der Grammatik“ gehe, also um einen Ansatz der Textlinguistik. In der zweiten Lesart geht es um „eine Untersuchung der Grammatik unter Aspekten und Ordnungsprinzipien des Textes“, also um einen „Ansatz der Grammatikbeschreibung“ (Helbig 2003: 19); ähnlich schon Helbig (1994: 67). Wie Helbig und vor ihm Weinrich geht es mir um die zweite Großrichtung.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen nun kurz der Plan meines Beitrags: Ich werde mich zunächst in Abschnitt 2 mit der engeren bzw. wie ich sie im Folgenden nennen werde, ‚strikten‘ Deutungsrichtung a), ihrem Für und Wider auseinandersetzen. Dabei wird auch ein erster Phänomenbereich, die Anaphorik, als Testfall angesprochen. In Abschnitt 3 wird dann geprüft, ob die Ellipse, bzw. genauer bestimmte Typen von Ellipsen oder Äußerungsformen, die üblicherweise dem Formenkreis der Ellipse zugerechnet werden, für die Existenz einer Textgrammatik der strikten Lesart sprechen könnte. Ein stichwortartiges inhaltliches Fazit (Abschnitt 4) und eine allgemeine Schlussbemerkung (Abschnitt 5) schließen sich an. Vorauszuschicken ist noch, dass ich dem Stand der Forschung entsprechend selbstverständlich voraussetze, dass Textgrammatik in der weniger strikten Lesart b) Teil des grammatischen Programms sein muss: Die Ordnungsprinzipien des Textes, von denen Helbig spricht, schlagen sich zweifelsohne nieder in der grammatischen Struktur der Textsätze bzw. wie ich im Folgenden im Anschluss an die IDS-Grammatik sagen möchte, der Kommunikativen Minimal-

einheiten, aus denen der Text aufgebaut ist, oder auch kurz: der Text-KM. Die Selektion des Artikels (definit versus indefinit), die Wahl und Interpretation des Tempus, des Verbmodus, der Diathese, die Besetzung des Vorfelds und die Linearstruktur insgesamt sind nur einige Beispiele für grammatische Phänomene auf der Ebene der KM, bei denen die Textebene, d.h. die durch sie etablierte Wissens- und Informationsstruktur über grammatische Optionen zumindest mitbestimmt. Durch die eigentlichen Kohäsionsmittel, also z.B. Konnektoren oder textdeiktische Verweiselemente, wird der Text in den Text-KM, die sie als Teile enthalten, auch lexikalisch und grammatisch explizit manifest.

2 Was erwarten wir unter der strikten Deutung für *Textgrammatik*?

Wenn dies – Texte haben eine spezifische Grammatik – der Fall sein sollte, dann muss das spezifisch Grammatische nicht nur für Sätze gelten, sondern auch für Texte. Woran nun ist dieses spezifisch Grammatische festzumachen? Man könnte nun länger über Konzepte von Grammatik sprechen, über traditionelle und modernere Auffassungen, was denn nun dazu gehöre: nur Morphosyntax oder auch Phonologie usw., ob Grammatik in Grammatikbüchern notwendig eine Grammatik in den Köpfen widerspiegle. All dies soll an dieser Stelle nicht geschehen; es ist ein zu weites Feld. Ich versuche vielmehr, Strukturalistin, die ich letztlich bin und zu bleiben gedenke, das spezifisch Grammatische als ein sprachliches Teilsystem zu rekonstruieren mit spezifischen Eigenschaften: Ich werde dazu drei Konzepte vorstellen, die durchaus miteinander zusammenhängen: das Konzept der Regel inklusive Regelverstoß/Ungrammatikalität, sowie Gegliedertheit und Formbezogenheit.

2.1 Das spezifisch Grammatische sind Regeln bzw. Beschränkungen (*constraints*)

Regeln, oder moderner Beschränkungen („constraints“) sind nach bisher gängiger Auffassung, sieht man einmal von der Konstruktionsgrammatik ab, das Wesen der Grammatik, für alle unstrittigen Ebenen: Beschränkungen gibt es auf der phonologischen Ebene, und zwar für die Silbenstruktur, den Aufbau des phonologischen Wortes usw. Beschränkungen gibt es für die morphologische Wortstruktur, und es gibt sie schließlich insbesondere für die Syntax. Bleiben wir auf der Syntaxebene, die ja der Textebene am nächsten ist. Welcher Natur diese Regeln sind, ist nur zum Teil theorieabhängig. Die fundamentalen bei Eisenberg (2006: 32ff.) „syntagmatisch“ genannten Relationen Kongruenz (bezüglich Kasus, Numerus, Genus) und Rektion etwa spiegeln solche grundlegenden Regeln wider. Strukturregeln

werden entweder als Konstituenten-„constraints“ oder Dependenz-„constraints“ erfasst. Entscheidend ist die Reichweite solcher Regeln. Man kann intraphrasale, intraklausale und intrasententiale Beschränkungen unterscheiden: intraphrasale Beschränkungen gelten nur innerhalb der Phrase, intraklausale innerhalb des Teilsatzes (zentriert um ein finites Verb) und intrasententiale gelten innerhalb des Gesamtsatzes.

Stichwortartig sind jeweils zu nennen:

- intraphrasale Beschränkungen: Kongruenz (Substantiv – attributives Adjektiv), präpositionale Rektion
- intraklausale Beschränkungen: Subjekt-Prädikat-Kongruenz, Rektion von Verbkomplementen, reflexive Bindung
- intrasententiale Beschränkungen: Nebensatzeinleitung, Consecutio temporum

Die entscheidende Frage in unserem Zusammenhang ist: Gibt es jenseits der Ebene des Gesamtsatzes, also auf Textebene Beschränkungen vergleichbarer Art? Transphrastische oder besser transsententiale Beschränkungen, gibt es diese? Das ist eine für die Textgrammatik zentrale Frage, der wir anhand der Phänomene Anaphorik und Ellipse beispielhaft nachgehen werden.

2.2 Das spezifisch Grammatische ist die Gegliedertheit

Selbstverständlich sind Texte gegliedert. Aber sind sie grammatisch gegliedert? Klotz (2011: 392) scheint dies anzunehmen, wenn er folgende Strukturanalogie aufmacht:

Wörter	Sätze
Satzglied/Gliedsatz	Textsegment
Satz	Text

und dazu kommentiert: „So wie aus Wörtern Satzglieder und aus Satzgliedern Sätze geformt werden, so entstehen aus Sätzen Textsegmente und aus Textsegmenten ein Text.“ Ich sage: Nein, nicht so wie, sondern anders als. Zum Wesen von Gliedern in einem bestimmten Sinne gehört die Ausdifferenzierung und Vielgestaltigkeit. Die Glieder des Körpers haben höchst differente Gestalten und Funktionen und sie kommen in einer bestimmten Anzahl vor: Wir haben nur ein Herz, zwei Nieren, zwei Arme und zwei Beine, fünf Finger und fünf Zehen jeweils paarweise. In vergleichbarem Sinne sind die Satzglieder vielgestaltig und

hochdifferenziert in ihren syntaktischen/grammatischen Funktionen. Nicht von ungefähr ist für die syntaktische Struktur Gegliedertheit ein zentraler Aspekt, in der Schulgrammatik gar der zentrale Gesichtspunkt. Aber nicht nur in der Syntax, sondern auch auf den anderen grammatischen Ebenen ist diese Art von Gegliedertheit eine notwendige Strukturbedingung. Ihre Eigenschaften sind die folgenden:

- Die Beziehungen zwischen den Elementen sind hierarchischer Natur. So ist auf der phonologischen Ebene der Silbenkern das dominante Element: Nur er kann z.B. als Akzentträger dienen. Auf der Ebene der Wortstruktur sind Stämme gegenüber Flexiven dominant: Der Wortstamm determiniert das Genus des Substantivs, die Valenz des Verbs. In der Komposition spielt einer der Bestandteile der binären Struktur die grammatische Hauptrolle als Determinatum, das andere die Nebenrolle als Determinans: Das Determinatum bestimmt Genus und Flexionsklasse des Substantivkompositums.
- Dabei sind auch „gemischte Hierarchien“ möglich: Derivationsaffixe können u.A. die Wortart des Stammes ändern (wie in *glücklich*) oder seine Valenz (wie in *bearbeiten*); der Stamm bleibt aber semantischer Kern der Struktur. Eine mehrfache Mischung von Dominanzstrukturen liegt in der deutschen NP vor: Das Substantiv bestimmt das Genus der NP und damit auch das der „Begleiter“; es bestimmt u.A. auch, ob Artikelsetzung im Singular gefordert ist oder nicht (Individuativum versus Kontinuativum). Der Artikel hingegen bestimmt bekanntlich die Flexionsart des attributiven Adjektivs usw.
- Das Grundprinzip hierarchischer Gegliedertheit ist die Asymmetrie, insbesondere die asymmetrische Relation zwischen Kopf und Dependens bzw. Kern und Modifikator. Der Kopf, bzw. das im Hinblick auf ein bestimmtes Merkmal köpfige Element vererbt seine Eigenschaft(en) an ein Dependens bzw. an die übergeordnete Struktur.

Ein Seiteneffekt der Hierarchisierung, der besonders auf der Satzebene wirksam wird, ist die Zentralisierung: Wenn die einzelnen Teile des Satzes hierarchisch übergeordnete Elemente haben und wenn die Teile insgesamt (oder ihre Köpfe) rekursiv dependent sind von übergeordneten Elementen, läuft alles auf ein zentrales Element hinaus. Bekanntlich wird bei einer Sprache wie dem Deutschen das finite Verb als zentrales Element des Satzes betrachtet.

All diese Merkmale einer hierarchischen Gegliedertheit gelten für den Text nicht.

Es gibt jedoch noch einen flacheren Sinn von ‚Glieder eines Ganzen‘: die Glieder einer Kette sind normalerweise gleich oder ähnlich. Ketten kann man um Glieder verlängern oder bei kürzerem Hals verkürzen. Ähnlich scheint es mir um die Textglieder zu stehen: Die Glieder sind als grammatische Entitäten untereinander sehr ähnlich: Es handelt sich um Sätze oder andere kommunikative Minimaleinheiten im Sinne der IDS-Grammatik (1997). Man kann Texte kürzen oder verlängern, also „Textglieder“ herausnehmen oder einfügen, wie die Glieder einer Kette. Grammatisch hierarchische Gegliedertheit, dies sahen wir, setzt dagegen Verschiedenheit der Teile voraus – Ähnlichkeit ist grundsätzlich (auch im gesellschaftlichen Bereich) hierarchiefeindlich. Dabei ist es natürlich wahr, dass die Textglieder unterschiedliche Funktionen haben; aber hier handelt es sich um Textfunktionen, nicht um grammatische Funktionen wie die Subjektfunktion oder die Funktion des Attributs. An dieser Stelle möchte ich auch auf die zu meiner teilweise konträre Auffassung von Vilmos Ágel kurz eingehen. Ich hatte dankenswerterweise das Privileg, mich vorab mit seinem im Entstehen begriffenen Buch zur grammatischen Textanalyse befassen zu können. In sehr vielen Punkten stimmen wir überein und ich betone auch ausdrücklich, dass ich die Grundidee seines Ansatzes, grammatische Analyse in den Dienst der Textinterpretation zu stellen, vollauf begrüße. Ich verhehle auch nicht, dass seine Sehweise auf Textgrammatik, Textglieder und Textfunktionen mich zu einem gewissen Widerspruch gereizt und damit zu diesem Beitrag angeregt hat. Wir divergieren in puncto Textglieder und Textfunktionen insofern als ich, wie eben schon angedeutet, den Begriff der Funktion und des X-Gliedes inhaltlich füllen möchte, und nicht, wie Ágel es tut, eher begriffslogisch rekonstruieren im Sinne von Funktion und Wert der Funktion (=X-Glied). Halten wir fest: Grammatische Gegliedertheit ist anders und mehr als Teil-Ganzes-Relation, lineare Sukzession und inhaltliche Kohärenz bzw. Konnexion. Genau in diesen Punkten besteht letztlich textuelle Gegliedertheit.

2.3 Das spezifisch Grammatische ist die Formbezogenheit

Grammatisches ist stets auch Formales: Rein semantische oder pragmatische Funktionen, Relationen oder Regularitäten sind nicht grammatisch. Die Idee der Grammatikalität beruht letztlich auf Formbezogenheit. Semantisch abweichende Konstruktionen sind nicht ungrammatisch, man denke an das berühmte Chomsky-sche: „Colorless green ideas sleep furiously“ (vgl. Chomsky 1957: 15). Ob es auf Textebene grammatische Abweichungen gibt, also Verstöße, die (auch) Formverstöße sind und die nicht als Abweichungen auf der Ebene der Kommunikativen Minimaleinheit erklärbar wären, wird uns in Teil 3 beschäftigen. Wohl gibt es semantisch Abweichendes, wenn man so will, oder kontextuell Unangemessenes

bzw. Misslungenes. Ein Fall, den wir jetzt unter dem Gesichtspunkt des gelingenden bzw. misslingenden Einsatzes grammatischer Mittel für bestimmte semantische Zwecke erörtern wollen, ist die Anaphorik. Oft wurde sie als Paradefall für textgrammatische Beziehungen herangezogen. Im Folgenden soll jedoch so argumentiert werden: Ein „Verstoß“ gegen die Prinzipien der Anaphorik in der extrasententialen Domäne verstößt allenfalls gegen Kohärenz und Plausibilität; grammatische Korrektheit wird dadurch nicht berührt.

2.3.1 Beispiel Anaphorik

Ich möchte dies an einem Beispiel zeigen, das Ewa Drewnowska-Vargané und ich gemeinsam untersucht haben (vgl. Drewnowska-Vargané / Zifonun 2011). Ich stelle zu diesem Zweck einen Textausschnitt aus E.M. Remarques „Im Westen nichts Neues“ im deutschen Original, seiner polnischen und seiner ungarischen Übersetzung vor. An dieser Textstelle gibt es neben dem Ich-Erzähler zwei Partizipanten: Tjaden und Haie. Auf beide wird offensichtlich mit dem Personalpronomen *er* in seinen verschiedenen Kasusformen Bezug genommen. Welcher der beiden jeweils gemeint ist, muss sich aus dem Kontext, aus Plausibilitätsüberlegungen ergeben. In unserem Aufsatz haben wir uns auf die Anaphorik durch Possessiva, nicht Personalpronomina konzentriert; in diesem Fall also auf die Formen von *sein*. Aber die Prinzipien sind vergleichbar.

Hier nun die entsprechenden Textausschnitte (Remarque: dt. „Im Westen nichts Neues“, S. 74; poln. „Na zachodzie bez zmian“, S. 57; ung. „Nyugaton a helyzet változatlan“, S. 63):

dt. „[...] Hier wird er sich wundern. Tjaden erörtert seit Stunden alle Möglichkeiten, wie er ihm antworten will. Haie sieht nachdenklich seine große Flosse an und kneift mir ein Auge. Die Prügelei war der Höhepunkt seines Daseins; er hat mir erzählt, daß er noch manchmal davon träumt. [...]“

poln. „[...] Tutaj czeka go niespodzianka. Tjaden od wielu godzin rozważa wszelkie możliwe odpowiedzi na jego pytania. Haie z dumą ogląda wielkie swe łapsko i robi do mnie perskie oko. Tamto lanie było szczytowym punktem jego życia; opowiada mi, iż niekiedy śni jeszcze o tym. [...]“

ung. „[...] Itt majd csodálkozni fog. Tjaden órák óta ecseteli a különböző lehetőségeket, hogyan fog visszavágni neki. Haie elgondolkodva nézi nagy mancsát és felém int a szemével. Az a bizonyos verés életének fénypontja volt, mesélte nekem, hogy néha még most is álmodik róla. [...]“

Es geht hier jeweils um die Anaphernresolution für den Ausdruck *seine große Flosse* im deutschsprachigen Original und des Übersetzungsäquivalents „*nagy mancsát*“ [mit *mancsát* zu glossieren als *mancs.Poss.3.Sg.Akk* ‚seine/ihre Flosse‘] in der ungarischen Übersetzung. Die Mehrdeutigkeit dieser Stellen besteht darin, dass „*Haie*“ und „*Tjaden*“ als potentielle Possessoren der „*große[n] Flosse*“ miteinander konkurrieren. Im deutschen Original wird die Ambiguität dadurch aufgelöst, dass diese zwei Antezedentien dasselbe (maskuline) Genus aufweisen. Demgegenüber ist der Bezug im polnischen Übersetzungsäquivalent durchaus eindeutig: Für dt. „*seine große Flosse*“ steht poln. „*wielkie swe łapsko*“ [mit *swe*. *Akk.Sg.Neut*, Kurzform für *swoje*] mit eindeutigem Bezug auf „*Haie*“ als Satzsubjekt und zugleich Possessor.

Man kann hier mehrere Dinge lernen:

- Die mehrfachen Vorkommen der Formen von *er* und die entsprechenden Personalendungen in den Prodrop-Sprachen Polnisch und Ungarisch wie auch das Vorkommen von *sein* bzw. die im Affix des ungarischen Äquivalents *mancsát* für *seine Flosse* enthaltene Possessorendung sind bezugsambig. Sie können sich grammatisch auf jeden der beiden Protagonisten Tjaden und Haie beziehen oder auch auf einen Dritten, der im weiteren Kontext genannt wird und noch salient erscheint. Andererseits wäre auch jedes Vorkommen von *er/ihm/sein-* z.B. durch feminines *sie/ihr/ihr-* ersetzbar ohne grammatischen Verstoß.
- Nur das polnische reflexive Possessivum *swe* ist nicht bezugsambig (es stellt klar, dass es sich um Haies Flossen handelt, nicht etwa Tjadens oder sonst irgendwens). Das reflexive Possessivum muss grammatisch auf das Satzsubjekt bezogen sein. Seine Beschränktheit auf ein intraklausales Antezedens, und zwar das Subjekt, würde andererseits zu grammatischen Verstößen führen, etwa wenn *jego* als Teil des Subjekts in *Jego łapsko było wielkie* ‚Seine Flosse war groß‘ durch *swojego* ersetzt würde. Auch die komplementäre Form *jego*, die nicht-reflexive Entsprechung von *sein* kann Bezüge klarstellen, die *sein* bzw. *er/ihm* verdunkeln. Des Polnischen mächtige Leser werden dies beim Vergleich des zweiten Textsatzes in den beiden Versionen feststellen können.

Die allgemeinere Folgerung, die wir ziehen können, lautet:

Die transsententialen Beschränkungen für die Anaphorik sind keine unkontingierten grammatischen Formbeschränkungen. Sie sind grammatisch-formale Ausführungsbedingungen, wenn bestimmte semantische bzw. referentielle Relationen gewährleistet sein sollten. Es handelt sich also um Metaregeln oder auch textgrammatische Regeln im weniger strikten Sinne b).

Bereits Wiese (1983: 410) zeigt, dass die Genus-/Numeruskongruenz mit einem Antezedens weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung für ein Pronomenvorkommen im Text ist: Es gibt solche Vorkommen ohne Antezedens und solche mit einem nicht-kongruenten Antezedens. Anaphorische Beziehungen nutzen ggf. grammatische Regeln, sind aber selbst keine grammatischen Regeln.

2.4 Der Zusammenhang der drei Konzepte

Abschließend zu diesem Teil soll nach dem Zusammenhang zwischen den drei Konzepten Regel, Gegliedetheit und Formbezogenheit gefragt werden. Regel und Formbezogenheit sind, das zeigte sich wohl, in der Weise miteinander verknüpft, dass (grammatische) Regeln in der Regel Form und Funktion beinhalten, stets aber mindestens eine Formseite haben. Die Rektion einer Präposition, die nicht wechselt, hat (möglicherweise) nur eine Formseite. Dass z.B. *zu* Dativ und nicht Akkusativ regiert, ist nicht funktionstragend. Auch der ggf. varietätenbezogene Wechsel zwischen Genitiv- und Dativrektion bei z.B. *dank*, *wegen* usw. ist nicht (grammatisch) funktional. Die Notwendigkeit des Formbezugs ist verantwortlich für die Möglichkeit der Ungrammatikalität, den Regelverstoß. Formale Differenziertheit ist andererseits aber auch notwendige Voraussetzung von (hierarchischer) Gegliedetheit. Hierarchische Gegliedetheit wiederum ist geknüpft an das Vorhandensein ineinandergreifender grammatischer Regeln, also das Vorhandensein eines kohärenten Regelsystems.

3 Gibt es eine Ellipsengrammatik im strikten Sinne?

3.1 Sequenzellipsen und kontextablösbare KM ohne Finitum als Textphänomene

Ellipsen sind aus meiner Sicht ohne Zweifel die Kandidaten, bei denen wir am ehesten von Textgrammatik sprechen könnten. Allerdings ist die Ellipse, zumindest in ihren „kontextkontrollierten“ Erscheinungsformen (Klein 1993: 766), sicher (auch) ein Textphänomen, aber keineswegs ein obligatorisches. Nur in bestimmten Textsorten, Gattungen oder bestimmten Individualstilen (denken wir z.B. an narrative Gattungen der Alltagswelt oder der fiktionalen Prosa gegenüber Fach- oder Wissenschaftstexten) wird in nennenswertem Umfang von Ellipsen Gebrauch gemacht. Die Argumentation könnte dann so laufen: Wenn Ellipsen bestimmten Typs ein Textphänomen sind und eine Ellipsengrammatik im strikten Sinne (Ellipsen haben Grammatik) existiert, dann gibt es Textgrammatik in diesem strikten Sinne für elliptische Texte/Texte mit Ellipsen.

Gehen wir also der Frage der Ellipsengrammatik ein wenig genauer nach. Die Beschäftigung mit elliptischen Äußerungen erlebt in jüngster Zeit in der germanistischen Linguistik eine Renaissance. Ein Dokument dafür ist u.A. der Sammelband Hennig (Hrsg.) (2013). In der Einleitung zu diesem Band ebenso wie in mehreren Einzelbeiträgen wird eine „autonome“ Konzeption des Phänomens Ellipse angemahnt, also eine, die elliptische Äußerungen nicht als sekundär zum Satz und somit defizitär versteht, wie dies in den herkömmlichen Reduktions- bzw. Ergänzungsansätzen der Fall ist. Erreicht werden soll dies durch Einbettung der strukturellen (grammatiktheoretischen wie einzelsprachbezogenen) Analyseansätze in psycholinguistische verstehenstheoretische Zusammenhänge. Es leuchtet ein: Bei der Verarbeitung von Ellipsen spielen Wissensbestände eine Rolle, die weit über grammatisches Wissen hinausgehen. Auf einen kritischen Punkt jedoch weisen Rickheit / Sichelschmidt (2013), die sich der Ellipse aus psycholinguistischer Sicht annähern, deutlich hin: Der prozedurale und der strukturelle Aspekt werden beim Verständnis und bei der Definition von Ellipse häufig miteinander vermischt. Unter prozeduralem Aspekt haben wir es mit Ellipsen zu tun, wenn der Sprecher bestimmte Informationen, die er bei einer satzförmigen Äußerung vergleichbaren Gehalts versprochen hätte, nicht versprochen hat und der Hörer diese Informationen erschließen kann. Unter strukturellem Aspekt dagegen sind wir mit Äußerungsprodukten oder auch Konstruktionen konfrontiert, die im Verhältnis zu ihrer Umgebung und/oder im Vergleich mit satzförmigen Äußerungen bestimmte charakteristische Merkmale aufweisen. Dass diese Merkmale – z.B. das Nicht-Vorhandensein eines finiten Verbs u.A. bei Gapping-Konstruktionen – gewinnbringend durch Prinzipien des Verstehens erklärt werden können, glaube ich, nach der Lektüre z.B. des Beitrags von Rickheit / Sichelschmidt in dem genannten Band gern, wie auch der Band insgesamt eindrucksvoll den Nutzen der Kooperation zwischen den Disziplinen zeigt. Dennoch: In eine strukturelle Bestimmung und Klassifikation von Ellipsen, also eine möglicherweise erfassbare Grammatik der Ellipse, können die (Verstehens-)Prozeduren nicht eingehen. Auch die Verstehensprozesse, die bei der Analyse von Sätzen (durch Mensch oder Maschine) ablaufen, werden nicht gleichgesetzt mit der grammatischen Struktur der Sätze und wir Grammatiker streben im Allgemeinen nicht an, diese Prozesse zu modellieren. Es besteht ein kategorialer Unterschied zwischen z.B. einer grammatischen Aussage und einer prozeduralen Aussage über das Sprachverstehen, wie folgendes Beispiel deutlich macht: Das Verb *geben* in *Der Verkäufer gibt der Kundin die abgewogene Ware* ist dreiwertig, es fordert ein Subjekt (in der Agens-Rolle) belegt durch *ein Verkäufer*, ein Akkusativkomplement (in der Thema-/Patiens-Rolle) belegt durch *die abgewogene Ware* und ein Dativkomplement in der Rolle des Rezipienten belegt durch *der Kundin*. Versus: Durch *gibt* wird ein Situationsmodell mit drei Leerstellen beim Hörer aktiviert,

das durch das Konzept ‚Verkäufer‘ hinsichtlich der Agens-Rolle gesättigt wird, hinsichtlich der Rezipienten-Rolle durch das Konzept ‚Kundin‘ und hinsichtlich der Patiens-Rolle durch das Konzept ‚abgewogene Ware‘. Nicht von ungefähr beruht auch der Klassifikationsansatz der beiden genannten psycholinguistisch arbeitenden Autoren im Kern auf strukturellen Unterscheidungsmerkmalen. Sie differenzieren, damit anknüpfend u.A. an Klein (1993), aber auch an Bühler (1934), folgende drei Haupttypen:

1. Koordinationsellipsen mit Untertypen wie Linksausklammernde Subjekt- oder Linksausklammernde Verbellipsen
2. Sequenz- oder Adjazenzellipsen
3. Situationsellipsen

Erst in einem zweiten Schritt werden „Hypothesen zur Verarbeitung aller angeführten Konstruktionen“ formuliert (Rickheit / Sichelschmidt 2013: 176).

Die beiden ersten Typen entsprechen dabei den kontextkontrollierten Ellipsen von Klein (1993), während der letztere Typ in etwa Kleins „global kontextabhängigen Ellipsen“ entspricht. Ich werde mich im Folgenden auf einige Formen der „Sequenzellipsen“ konzentrieren: Koordinationsellipsen können, wenn man so will, noch in den Bereich der Satzgrammatik fallen. Situationsellipsen, wo Rickheit / Sichelschmidt neben dem Bühlerschen Typ der „empraktischen Ellipse“ – etwa die Äußerung „Skalpell!“ im Operationssaal – die „attentionale Ellipse“ – etwa die Aufschrift „Knöpfe braun“ auf einer Schublade im Kurzwarengeschäft – unterscheiden, fallen aus dem Bereich einer potentiellen Textgrammatik heraus. Gewisse Formen der Sequenzellipse sind u.A. typisch für mündliche Interaktion, man denke an Frage-Antwort-Sequenzen oder auch teilweise Korrekturen, teilweise Bestätigungen bzw. parallele Fortführungen. Sie gehören in eine – gegebenenfalls existierende – Diskursgrammatik, auf die ich hier ebenfalls nicht eingehen möchte. Vielmehr möchte ich typisch textuelle Ellipsenformen am konkreten zusammenhängenden Textbeispiel diskutieren und werde dazu einen Textabschnitt aus einem Roman zugrunde legen. Wie sich zeigen wird, sind neben Sequenzellipsen hier auch ‚kontextablösbare KM ohne Finitum‘ vertreten, die in der Literatur häufig auch dem Formenkreis der Ellipse zugerechnet werden, bei denen jedoch, wie ich zeigen möchte, zumindest auf semantisch-kognitiver Ebene, verglichen mit dem Vollsatz, nichts erspart ist.

3.2 Der Beispieltex

Ich stelle einen kurzen Ausschnitt von Seite 513 aus dem Monumentalroman „Vorabend“ von Peter Kurzeck vor – ein Roman der Erinnerung an Jugendjahre

in Oberhessen, geschrieben in einem eigenwilligen, dem mündlichen Erzählen angenäherten Stil, der außerordentlich ellipsenreich ist, und der z.T. auch ungewöhnliche elliptische Strukturen enthält.¹ Der globale Kontext sind die umwälzenden Neuerungen der Wirtschaftswunderjahre, die die Dörfer und das Leben der Menschen dort völlig verändern. An dieser Stelle geht es um das Auto als Statussymbol und Objekt der Begierde.²

(Text 1)

[1] In Lollar gibt es einen gelben Opel Kapitän. [2] Gelb und mit weißem Dach. [3] Autoradio, Weißwandreifen und über der Windschutzscheibe eine Sonnenblende aus blaugrünem Glas. [4] Wenn man den sieht, freut man sich den ganzen Tag. [5] Durch Lollar geht die Chaussee ja direkt durch. [6] In Lollar ist die Chaussee die Lollarer Hauptstraße. [7] Aber aus den anderen Dörfern gehen die Leute sonntags extra übers Feld und mit ihren Sonntagsschuhen mürrische kleine Schotterstraßen entlang bis zur Chaussee, damit sie dort sonntags die Autos fahren sehen. [8] Sonntagmorgen die Männer und Kinder und Sonntagnachmittag ganze Familien. [9] Einen richtigen Porsche sehen und einen offenen Mercedes 190 SL. [10] Das Dach offen. [11] Wer den sieht, der sagt dann den anderen Kindern, denen, die nicht dabei waren, es war ein 300 SL. [12] Ungelogen. [13] Mit silbernen Speichenrädern! [14] Weiß und mit roten Ledersitzen.

Ich analysiere die Text-KM [2], [3], [8], [13] und [14] als Sequenzellipsen,³ [10] ist eine kontextablösbare KM ohne Finitum, [9] und [12] betrachte ich als Übergangsformen zwischen diesen beiden Typen: Sie sind auch in andere Kontexte mit vergleichbarer Interpretation einbettbar, bestimmte Referenzbezüge sind aber nur aus dem Kontext zu gewinnen.

Sequenzellipsen unterscheiden sich von Koordinationsellipsen, auch wenn es einen Überschneidungsbereich gibt. Ein Test für die Zugehörigkeit zu diesem Überschneidungsbereich ist die Einfügbarekeit von *und*. Nach diesem Test sind [2], [3], [8] – [10], [12] und [13] Sequenzellipsen, aber keine ‚asyndetischen Koordinationsellipsen‘. Einzig [14] könnte koordinativ angeschlossen werden; dies wäre jedoch eine Verknüpfung auf der elliptischen Ebene, und somit keine

¹ An dieser Stelle ist auf einen unwahrscheinlichen Zufall hinzuweisen. Auch Plewnia (2013) wählt Kurzeck als Beispieltex für seine Ellipsenanalyse. Meine Wahl war davon völlig unabhängig: Ich habe Mitte Dezember 2012 bei dem Vortrag in Szeged bereits den Kurzeck-Text vorgestellt; erst im Frühjahr 2013 erhielt ich dankenswerterweise durch Frau Hennig Kenntnis vom Inhalt des Sammelbandes in Form eines Vorabdrucks.

² Die Textsätze wurden für Referenzzwecke durcgezählt.

³ Damit wird auch deutlich, dass es hier nur um Ellipsen geht, die als vollständige kommunikative Minimaleinheit (KM) zu betrachten sind. Ich gehe nicht ein auf kleinräumigere Ellipsen wie etwa die Ellipse des Nomens in *eine große Stadt und eine kleine []*.

Koordinationsellipse, bei der ja ein Konjunkt die Ersparung im anderen lizenziert. Auf der anderen Seite enthält Textsatz [7] eine „doppelte“ Koordinationsellipse, und zwar eine „linksausklammernde Subjektsellipse“ und eine „linksausklammernde Verbellipse“. Man könnte also bei nicht-elliptischer Ausdrucksweise zwischen *und* und *mit ihren Sonntagsschuhen* einfügen: *sie gehen*. Darauf gehe ich nicht weiter ein.

In den folgenden Abschnitten werde ich am Beispiel der Sequenzellipsen und der kontextablösbaren KM ohne Finitum sowie ihrer Übergangsformen in diesem Text folgende Themen im Zusammenhang behandeln: die vorkommenden strukturellen Typen sowie ihre textgrammatische Relevanz und textgrammatischen Analysemöglichkeiten.

3.3 Die strukturellen Typen von Sequenzellipsen und ihre textgrammatische Analyse

Beginnen wir mit der in Rickheit / Sichelschmidt 2013 (S. 161) angegebenen Definition für „Sequenz- bzw. Adjazenzellipse“: „Sequenz- oder Adjazenzellipsen sind Ellipsen, deren Expansion über die Anbindung an eine zeitnah verfügbare separate sprachliche Kontextäußerung möglich ist.“ Hier können wir getrost „zeitnah“ durch „textnah“ ersetzen und „Expansion“ mit den Autoren als Erweiterung einer elliptischen zu einer nicht-elliptischen Äußerung aufgrund von Rückschlüssen aus eben dem Kontext auf ausgesparte Information. Auch hier allerdings wird prozedurales Vokabular verwendet. Ich schlage daher folgende erste Reformulierung vor: Sequenzellipsen sind Ellipsen, die in Relation zu einer textnahen KM stehen und aufgrund dieser Beziehung als vollständige KM interpretiert werden können.

Freilich darf, dies wissen wir seit längerem, diese „Vervollständigung“ keineswegs immer als Kopie entsprechender Teile und Insertion in die Ellipse verstanden werden. Person und Numerus des finiten Verbs etwa müssen häufig angepasst, deiktische Pronomina ersetzt werden. Das „Ersparte“ kann also in seiner grammatischen Form (Typ A.1) oder nur semantisch (Typ A.2) zur Vervollständigung herangezogen werden. In beiden Fällen sprechen wir von einer „grammatischen Relation“ zwischen Ellipse und der textnahen Bezugs-KM. Bei grammatischer Relation, mit oder ohne formale Übereinstimmung, sind in jedem Fall auch die existenten Teile der Ellipse grammatisch in Beziehung zu der Bezugs-KM. Davon zu unterscheiden sind Fälle der ‚rein inferentiellen‘ Relation zwischen Ellipse und Bezugs-KM (Typ B). Hier sind weder die fehlenden Teile (in Form und/oder Bedeutung) übernehmbar, noch ist die Form der Ellipse grammatisch bezogen auf die Bezugs-KM, z.B. die Valenz des Verbs dieser KM. Ich fasse die bisher getroffenen Unterscheidungen in der folgenden Tabelle 1 zusammen:

Sequenzellipsen	grammatisch bezogen		rein inferentiell bezogen
	formal	semantisch	
A.1	+	+	-
A.2	-	+	
B			+

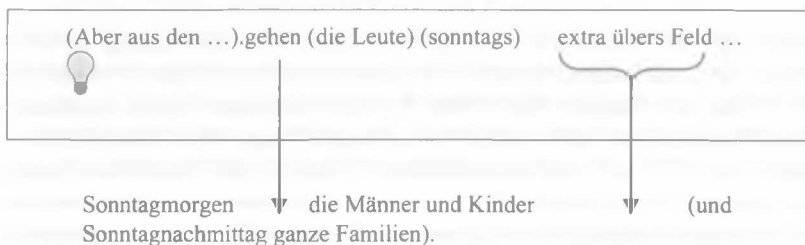
Tab. 1

Nach der Analyse, bei der ich nicht linear vorgehe, sondern gemäß dem Grad der grammatischen Determiniertheit der Ellipse durch die Bezugs-KM, wird die Tabelle erweitert und die einschlägigen Text-KM des Beispieltexes werden in der Tabelle verortet werden (vgl. Abschnitt 3.4).

Text-KM [8] steht in grammatischer Beziehung zu der direkten Vorgänger-KM [7]. Prozedural gesprochen, ist durch [7] ein Szenario aufgebaut, in dem „die Leute“ als Träger einer komplexen, zeitlich situierten („sonntags“) „gehen“-Aktivität („extra über das Feld und ...“) fungieren. KM [8] fügt der Spezifikation der Akteure weitere Details hinzu, und zwar als paarweise Expansion von Akteur und Zeitintervall („Sonntagmorgen“ + „Männer und Kinder“ – „Sonntagnachmittag“ + „ganze Familien“). Ich illustriere dies durch folgendes Schaubild zu dem Textausschnitt:⁴

(Text 2)

Aber aus den anderen Dörfern gehen die Leute sonntags extra übers Feld und mit ihren Sonntagsschuhen mürrische kleine Schotterstraßen entlang bis zur Chaussee, damit sie dort sonntags die Autos fahren sehen.



Dabei deuten die Punkte hinter *Feld* an, dass der gesamte Rest der Aktivitätsbeschreibung (Direktion, Modalität, lokales Ziel und Intention) mit aktiviert ist und für die Expansion in [8] mit Gültigkeit hat. Zu beachten ist außerdem, dass

⁴ Es handelt sich um eine Veranschaulichung des prozedural-kognitiven Aspekts, was durch die kleine Lichtquelle angedeutet werden soll.

Entsprechendes auch für den zweiten Teil der KM [8] ab *und Sonntagnachmittag* gilt.

Strukturell wird die grammatische Bezogenheit von [8] auf [7] einzig manifest durch den Kasus Nominativ, in dem die Nominalgruppen *die Männer und Kinder* sowie *ganze Familien* von [8] stehen. Er zeigt, dass hier ein Subjekt zu dem erspartem Prädikatsverb vorliegt, wobei dieses nicht nur semantisch zu ergänzen ist, sondern die Expansion auch in der identischen Form, nämlich in Form von *gehen*, erfolgen könnte. So marginal die Kasusauszeichnung erscheinen mag angesichts des komplexen Geschehens auf der Ebene des Verstehens, so bedeutsam ist sie. Wird z.B. der Nominativ durch den Dativ ersetzt, bricht die Relation zu [7] zusammen, [8] ist nicht mehr interpretierbar. Ich deute dies durch hochgestelltes ‚S‘ an:

(Text 3)

Aber aus den anderen Dörfern gehen die Leute sonntags extra übers Feld und mit ihren Sonntagsschuhen mürrische kleine Schotterstraßen entlang bis zur Chaussee, damit sie dort sonntags die Autos fahren sehen. ^SSonntagmorgen **den** Männern und Kindern und Sonntagnachmittag ganzen Familien.

Erst wenn wir z.B. in [7] entsprechende Änderungen vornehmen wird die dativische Konstellation von [8] wieder interpretierbar und der Text kohärent.

(Text 4)

Aber aus den anderen Dörfern gehen die Leute sonntags extra übers Feld und mit ihren Sonntagsschuhen mürrische kleine Schotterstraßen entlang bis zur Chaussee, damit **ihnen** dort sonntags **die Autos vorgeführt werden**. Sonntagmorgen **den** Männern und Kindern und Sonntagnachmittag ganzen Familien.

Für diesen Typ der Sequenzellipse kann die Modellierung herangezogen werden, die Ágel in dem Beitrag Ágel / Kehrein in Hennig (Hrsg.) 2013 für Koordinationsellipsen vorstellt – trotz der Tatsache, dass hier keine Koordinationsellipse vorliegt.⁵

⁵ Dies ist übrigens auf eine referenzsemantische Gegebenheit zurückzuführen, nämlich darauf, dass zwischen *die Leute* in [7] und *die Männer/die Kinder/ganze Familien* in [8] ein Inklusionsverhältnis vorliegt. Bei koordinativen Strukturen hingegen sind die parallel geführten referentiellen Ausdrücke in der Regel disjunkt. *Die Männer gehen zum Fußball- (und) die Frauen zum Tennisplatz*. Das Inklusionsverhältnis bei [7]-[8] könnte durch die Setzung von *und zwar* verdeutlicht werden. Die Ellipse bei *und-zwar*-Verknüpfungen folgt teilweise anderen Regeln als die Koordinationsellipse, man vergleiche beispielsweise: *Die Männer gehen zum Fußballplatz und zwar alle / und zwar noch in ihren Businessanzügen* versus **Die Männer gehen zum Fußballplatz und alle / und noch in ihren Business-*

Ágel (2013: 129f.) verdeutlicht seine „distributionelle“ und „kernbezogene“ Analyse durch „Partiturschreibweise“, wie etwa für das Beispiel *Tom parkt hinter und Klaus neben der Garage*:

	[Tom]	<i>parkt</i>	[hinter]
und	[Klaus]		[neben] <i>der Garage</i>

Er kommentiert: „Elemente des Kerns kommen paarweise ([Tom]-[Klaus] bzw. [hinter]-[neben]) und daher in beiden Konjunkten vor, während Komplemente (kursiviert) singulär sind und daher entweder im ersten Konjunkt (*parkt*) oder im zweiten Konjunkt (*Garage*) stehen“ (Ágel / Kehrein 2013: 127). Durch diese Modellierung werde die „skriptizistische Raummetapher“, also die Vorstellung, Sprachliches habe nur eine Dimension, die des zeitlichen oder räumlichen Nacheinander, vermieden. Diese sei, so interpretiere ich, für die Ellipsenkonzeption besonders folgenreich, werde doch der Präsenz auch des Ungleichzeitigen nicht Rechnung getragen.

Aus grammatischer Perspektive erscheint hier vor allem die genuin strukturalistische Idee attraktiv, dass die Elemente des Kerns eine Distributionsklasse bilden und daher miteinander koordiniert werden können.

Im Folgenden soll nun die Modellierung auf unser Text-KM-Paar [7]-[8], in dieser verkürzten Version, übertragen werden: [7.1] *Aus den anderen Dörfern gehen die Leute sonntags übers Feld*. [8.1] *Sonntagmorgen die Männer und Sonntagnachmittag ganze Familien*. Dabei zeigt sich sofort, dass eher die umgekehrte Reihenfolge in [8.1] dem Konzept der Distributionsklasse entspräche: *die Leute* und *die Männer/ganze Familien* gehören in eine Distributionsklasse, *sonntags* und *Sonntagmorgen/Sonntagnachmittag* ebenfalls:

<i>Aus den anderen Dörfern</i>	<i>gehen</i>	[die Leute]	[sonntags]	<i>übers Feld</i>
		[die Männer]	[Sonntagmorgen]	
und		[ganze Familien]	[Sonntagnachmittag]	

Allerdings ist das weder gesagt noch gemeint: Bei dieser Version müsste auch die Phrase *aus den anderen Dörfern* noch für die Interpretation von [8] präsent sein. Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Der Fokus liegt allein auf dem Paar Akteur – Zeitspezifikation. In der realisierten umgekehrten Linearisierung kommt es zu einer chiasmatischen Relation zwischen den Elementen der Distributi-

anzügen. Komplex wird der Fall hier dadurch, dass [8] selbst eine Koordination ist, mit disjunkt gegenübergestellten referentiellen Ausdrücken.

onsklassen. Die Setzung der Spitzklammern deutet an, dass dieser Satzteil nur im ersten Teil realisiert zu denken ist.⁶

<Aus ... Dörfern>	gehen	[die Leute]	[sonntags]	übers Feld
	[Sonntagmorgen]		[die Männer]	
	[Sonntagnachmittag]		[ganze Familien]	

Dieses Beispiel mag illustrieren, dass wie schon Klein (1993: 764) betont, Ellipsen nicht einfach syntaktisch wohlgeformt sind, sondern dies nur sind, relativ zu einem bestimmten Kontext. Das wird natürlich besonders auffällig, wenn der Kontext, also genauer ein Vorgängerverb wie in [7] in die Ellipse hineinregiert. In gewisser Weise scheint somit die Existenz von transsententialen Beschränkungen (vgl. oben Indiz für Textgrammatik im strikten Sinn) bewiesen zu sein. Aber nun liegt die Sache ja doch anders: Das Prädikatsverb *gehen* von Satz [7] fordert nicht die NPs in Äußerung [8]; *gehen* hat ja bereits ein Subjekt: Während in der Satzsyntax das Subjekt oder andere ‚Komplemente‘ (im valenzgrammatischen Sinne) das Prädikatsverb syntaktisch zur Vollständigkeit ergänzen, muss hier umgekehrt ein distantes Verb eine NP im Nominativ (bzw. zwei koordinierte NPs und eine weitere NP in einem weiteren Konjunkt) syntaktisch vervollständigen. Die Verhältnisse sind also aus der Sicht der Satzgrammatik auf den Kopf gestellt. Zur Klarstellung: Ich behaupte nicht, dass in den Köpfen der Sprecher oder Texter auf diese Weise syntaktisch wohlgeformte Sätzen aus Ellipsen hergestellt werden (Ergänzungshypothese) oder umgekehrt syntaktisch vollständige Sätze zu Ellipsen reduziert werden (Reduktionshypothese). Es ist sicher zutreffend, dass bereits Verbalisiertes hier prozedural bei der Sprachproduktion und -rezeption nicht ausdrucksseitig materialiter ergänzt oder reduziert wird; es handelt sich um Operationen im Wissen, bei denen wie Hennig (2011) überzeugend zeigt, Inferenzen in unterschiedlichem Maße und unterschiedlichen Formen eine große Rolle spielen. Und diese Prozeduren im Wissen mögen tatsächlich inkrementeller Natur sein, auf Kontext- oder Wissensanreicherung bzw. -veränderung, bei Beibehaltung des schon Bekannten abgestellt sein (vgl. Rickheit / Sichelschmidt 2013): So gesehen, sind die nominativischen NPs in [8] dann doch wieder „ergänzende“, anreichernde Elemente. Dennoch, so würde ich als Grammatiker sagen,

⁶ Dass die mangelnde Parallelität nicht etwa der Tatsache geschuldet ist, dass hier keine Koordinationsellipse vorliegt, zeigt folgendes Beispiel einer chiasmischen Koordinationsellipse: *Bei uns spielen die Männer sonntags und montags die Frauen bei euch*:

[Bei uns]	spielen	[die Männer]	[sonntags]
und	[montags]	[die Frauen]	[bei euch]

Ägel (2013: 144ff.) behandelt ähnliche Fälle mit „dislozierten“ Elementen einer Distributionsklasse anhand von Belegen aus dem älteren Deutsch.

sollten wir, wo es sich um Ellipsen in grammatischer Beziehung zu einer Bezugs-KM handelt, die wohlgeformten Ergebnisse dieser Prozeduren grammatisch, syntaktisch und semantisch, erfassen und beschreiben können, und zwar im Verhältnis zu den Vorgängeräußerungen, die ihre Wohlgeformtheit ermöglichen. Leider liefert die suggestiv einleuchtende Herangehensweise von Ágel aus meiner Sicht keine grammatisch befriedigende Lösung. Distributionsklassen, die ja bei Ágel die Idee der antilinearen Anreicherung verkörpern sollen, waren im Strukturalismus (vgl. Harris 1951) nur die methodische Basis grammatischer Regeln, die aus den Distributionsverhältnissen durch Abstraktion gewonnen wurden: Aus der Distributionsklasse *{Tom, Klaus, der Mann, das Kind}* kann die Phrasenkategorie NP im Nominativ gewonnen werden. Kombiniert mit der syntagmatischen Erkenntnis, dass diese Phrasenkategorie mit einer VP, wiederum gewonnen aus einer Distributionsklasse, kombinatorisch einen Satz ergibt, kommen wir so zu der fundamentalen Strukturregel für den Satz in der Version des amerikanischen Strukturalismus. Distributionsklassen führen also per se nicht aus der klassischen Syntax hinaus. Der Abstraktionsschritt, der von den Regeln für den einfachen Satz zur Regel für ein mehrdimensionales Satz-Hybrid führt, fehlt hier (noch). Eine naheliegende erste sehr defizitäre Regelformulierung auf dieser Basis könnte lauten:

[R] In Koordinationsellipsen und gewissen Typen von Sequenzellipsen (welchen ??) mit den Teilen A und B, von denen mindestens einer ein Finitum enthält, das strukturelle Satzpositionen („slots“) vorgibt, können strukturelle Satzpositionen (einschließlich des Finitums) mehrere funktional sowie grammatisch (semantisch und ggf. formal) einander entsprechende „Füller“ jeweils in A und B erhalten, wenn bestimmte lineare Beschränkungen (welche ??), die ggf. vom Typ der Sequenzellipse abhängig sind, erfüllt sind, während andere strukturelle Satzpositionen nur in entweder A oder B besetzt sind, jedoch semantisch oder auch formal in beiden Teilen zu verrechnen sind.

Möglicherweise aber kann die Vagheit in dieser Abstraktion gar nicht beseitigt werden. Folgt man Lötscher (2013: 197), so wären für einen „formalen syntaktischen Zugang“ zu Sequenz- bzw., wie er sie nennt, Adjazenzellipsen jeweils im Einzelfall „mehr oder weniger ad hoc zu formulierende Rekonstruktionsregeln erforderlich. Es ist nicht erkennbar, wie man ein generelles Regelformat definieren könnte.“

Halten wir also aus dieser länglichen Diskussion als Fazit zunächst fest: Auch bei Sequenzellipsen in grammatischer Beziehung erscheint die Abstraktion von grammatischen Regeln zu einem generellen System (nach dem derzeitigen Erkenntnisstand) unmöglich. Zu viele Variablen sind hier gesetzt, zu viele Unbekannte gibt es. Die grammatische Relation zwischen Bezugs-KM und elliptischer KM manifestiert sich in „Inseln“ von Distributionspaaren. Die Elemente dieser

„Inseln“ in der elliptischen KM müssen für sich betrachtet nicht durch Strukturregeln miteinander verknüpft sein; sie sind es nur durch Rekurs auf die Bezugs-KM. So gibt es zwischen *Sonntagmorgen* und *die Männer und Kinder* in [8] per se keine strukturelle Beziehung. Eine Textgrammatik für Ellipsen im strikten Sinne kann sich nicht auf diese Inseln beschränken. Wenn es sie überhaupt gibt, müsste sie eine ‚relationale Grammatik‘ sein, also eine Grammatik der Relation von Bezugs-KM und Sequenzellipse. Es handelte sich um eine Grammatik zweiter Ordnung, die die möglichen Strukturregeln für die Bezugs-KM, also die „normale Syntax“, und die Strukturen für Sequenzellipsen in Form von Wenn-dann-Beziehungen miteinander verknüpfen würde (vgl. [R] oben).

Gehen wir weiter: Text-KM [2] *Gelb und mit weißem Dach*. können wir dem ‚rein inferentiellen‘ Typ von Sequenzellipse zuordnen. Wohl gemerkt: Auch beim grammatisch determinierten Typ muss man, wie Lötscher (2013: 197) richtig erkennt, als Rezipient „die Vorgängeräußerung schon als Äußerung auch inhaltlich interpretiert haben [...] bevor man eine Adjazenzellipse interpretiert“. Erst dann ist eine inhaltliche Ergänzung möglich. Eine diesem Verstehensakt vorgängige rein syntaktische Rekonstruktion eines vollständigen Satzes ist somit, wie Lötscher betont, unmöglich. Während aber beim grammatischen Typ dieses verstehende Anknüpfen an Vorgängeräußerungen in der Erkenntnis mündet, dass die zu expandierenden Teile der elliptischen KM auf der semantischen und/oder gar der formal-syntaktischen Ebene allein aus der Bezugs-KM zu gewinnen sind, ist dies beim rein inferentiellen Typ nicht der Fall. Grammatisch gesehen, fällt die elliptische KM aus den Strukturvorgaben der Bezugs-KM heraus. Der erste Teil von [2] ist klar als „externe Prädikation“ im Sinne von Behr / Quentin (1996: 56–60) bzw. Behr (2013: 269ff., vgl. auch Hennig 2011: 251) zu identifizieren, also als Prädikation über einen außerhalb der elliptischen KM, in der Bezugs-KM genannten Referenten. Rekonstruiert man, wie Hennig es tut, diesen Bezug durch einen Kopulasatz, so lautete dieser hier: *Der Opel Kapitän ist gelb*. Die Bezugs-KM ist kein Kopulasatz, dient also keineswegs als Strukturvorgabe. Adjektive wie *gelb* oder auch Nominalphrasen wie *ein toller Wagen*, *neuester Bauart* bzw. Präpositionalphrasen wie *vor dem Rathaus* usw. werden in dem jeweils gegebenen Kontext als prädikative Zuschreibungen über das erschlossene externe Referenzobjekt verstanden, als einstellige Prädikate im logisch-semantischen Sinne. Externe Prädikation ist eine äußerst gängige Praxis, auch bei situativen Ellipsen – man denke z.B. an den Kommentar *wunderbar* beim Anblick eines Sonnenuntergangs. Die „semantisch leere“ Kopula wird ja in vielen Sprachen, z.B. Russisch, auch in nicht-elliptischen Äußerungen nicht benötigt. Wir können also auch hier von einer ‚direkt-prädikativen‘ Konstruktion ausgehen, ohne Umweg über den Kopulasatz. Voraussetzung für die Inferenz einer externen Prädikation ist, dass das anzunehmende Referenzobjekt überhaupt unter die Prädikation fallen kann, es

zwei Voraussetzungen geknüpft: das Vorhandensein eines ausdifferenzierten propositionalen Gehalts und die Erkennbarkeit des illokutiven Potentials. Beide Bedingungen sind in [10] gegeben. Insbesondere ist der propositionale Gehalt vollständig ausdifferenziert, insofern als „alle verständigungsrelevanten Entitäten, auf die sich der entsprechende Geltungsanspruch bezieht, auch sprachlich benannt sind“ (vgl. Zifonun 1987: 59). Dies zeigt der Vergleich mit dem entsprechenden Vollsatz: *Das Dach ist offen*. Auch dieser ist natürlich in dem oft bemühten Sinne „unvollständig“ (und wie manche sagen „elliptisch“, vgl. Hennig 2013: 9), in dem unsere Äußerungen häufig, wenn nicht immer unvollständig sind. Natürlich fehlt hier die Angabe, welches Dach offen ist. Diese Art von Unvollständigkeit tangiert aber unsere zentrale Frage nach einer strikten Text- bzw. Ellipsengrammatik nicht. Die Lücke lässt sich aus dem thematischen Textzusammenhang und unserem Wissen über Autos problemlos lösen; textgrammatische Regeln benötigen wir hier nicht.

Weitere kontextablösbare Nicht-Finit-KM gibt es in unserem Textausschnitt in dieser reinen Form nicht. Allerdings habe ich Text-KM [9] und Text-KM [12] als „Übergangs-“, bzw. Mischformen“ zwischen Sequenzellipse und Nicht-Finit-KM eingeordnet. In Zifonun 1987 (S. 114) wird eine graduelle Abstufung der Dekontextualisierbarkeit angenommen. So wird postuliert, es gebe im Deutschen eine „konventionalisierte Klasse von nicht-finit-verbaler Konstruktionen, die präzisierende Funktion (...) übernehmen können“ und mit denen eine konventionalisierte Prozedur zur Referentengewinnung aus dem Kontext verbunden ist. Hierzu zählten neben Partizipien II wie *Stillgestanden* prototypischerweise (erweiterte) Infinitive des Präsens wie *Die Hände hochnehmen. Eine Messerspitze Zimt zugeben*. Text-KM [9] ist ein solcher erweiterter Infinitiv oder vielmehr eine Koordination von zwei erweiterten Infinitiven: *Einen richtigen Porsche sehen und einen offenen Mercedes 190 SL*. Typisch für solche Infinitive ist die im weitesten Sinne ‚deontische‘ Interpretation. Die durch den Infinitiv ausgedrückte Handlung ist eine erwünschte, beabsichtigte oder gebotene, unabhängig davon, ob eine interrogative oder eine direktive Illokution vorliegt.⁷ Welche dieser Spielarten von Deontik im KM-token gemeint ist, hängt u.a. von den intendierten Akteuren ab. Auf den ersten Blick würde man die in [8] genannten „Männer und Kinder“ bzw. die „ganzen Familien“ hier als Referenten und Akteure ansetzen, die in intentionaler bzw. volitiver Spielart von Deontik den Porsche oder Mercedes sehen wollen. Andererseits haben gerade infinitivische KM oft einen verallgemeinernden Charakter: Es handelt sich dann hier um einen Wunsch, den jeder in dieser Situation

⁷ Behr / Quintin (1996: 63) sprechen von „Aufforderungen oder Fragen, die Bezüge zwischen Sender, Empfänger und Agens des intendierten Prozesses“ herstellen und führen eine infinitivische Frage als Beleg an.

haben könnte, z.B. der Autor oder auch diejenigen, die sich als Leser in diese Situation nur hineinversetzen. Auch Behr / Quintin (1996: 62) zählen „Infinitivsätze“, wie sie sie nennen, „zu den VLS, die auf eher konventionalisierten, habitualisierten Interpretationsmustern“ beruhen.

Die Text-KM [12] *Ungelogen!* enthält mit dem Teil *gelogen* ein Partizip II, wäre also derselben größeren Klasse von Nicht-Finit-KM zuzuordnen wie die eben erörterten Infinitive. Durch das Adjektivpräfix *un-* wird jedoch der adjektivische, nicht verbale Charakter der Form klargestellt. Zudem handelt es sich um eine „idiomatisierte kommunikative Formel“ (Hennig 2011: 254). *Ungelogen* kann im Sinne einer externen Prädikation als Aussage über den (als erstaunlich zu betrachtenden) Inhalt der vorausgehenden KM gelten. Ein Kopulasatz kann aber nicht restituiert werden: **Das ist ungelogen. ungelogen* kommt weder als Prädikativkomplement noch als Attribut vor, sondern nur als ‚Kommentarglied‘ innerhalb der linearen Satzstruktur, meist im Mittelfeld (vgl. (1)), oder parenthetisch abgehoben (2), als Nachtrag (3), als Vorauskommentar (4) oder als eigene KM wie in (5) und bei Text-KM [12].

- (1) Denn von außen sieht der Laden **ungelogen** aus wie ein ganz normales ukrainisches Restaurant. (Mannheimer Morgen, 19.06.2012, S. 3)
- (2) Für auserwählte Gäste hat Jan hier, **ungelogen**, klabautische Feste abgezogen. (Berliner Zeitung, 08.05.2000, S. 11)
- (3) Jedenfalls hat mir Angelika das erzählt, **ungelogen**. (Berliner Zeitung, 30.10.1999, S. XI)
- (4) **Ungelogen**: die Leute an der Haltestelle klatschten Beifall. (Berliner Zeitung, 12.10.2000, S. 13)
- (5) Gegen Paraguay zeigte der listige Kehl ein starkes Spiel. **Ungelogen**. (Berliner Zeitung, 29.06.2002, S. 35)

In all diesen unterschiedlichen Umgebungstypen hat die kommunikative Formel dieselbe semantische Funktion: Es handelt sich um einen Sprecherkommentar zur umgebenden, nachfolgenden oder vorausgehenden Aussage.

Damit ist die Analyse der elliptischen KM (im weiteren Sinne der Äußerungsformen aus dem elliptischen Formenkreis) in unserem Beispieltext abgeschlossen. Wir erweitern nun Tabelle 1 um die noch fehlenden Typen und tragen die Nummern der Text-KM ein.⁸

⁸ Die drei Haupttypen A, B und C unterscheiden sich nach Maßgabe der drei Hauptmerkmale ‚grammatisch bezogen‘, ‚rein inferentiell bezogen‘ und ‚dekontextualisierbar‘. Für den Untertyp A.2 gibt es keinen Beleg im Text, er wurde aus systematischen Gründen mit aufgenommen. Bei B und C ist jedoch auch mit weiteren Untertypen, die nicht im Text vorkommen, zu rechnen.

	grammatisch bezogen		rein inferentiell bezogen	dekontextualisierbar
	formal	semantisch		
Sequenzellipse (A.1) [8]	+	+	–	–
Sequenzellipse (A.2)	–	+		
Sequenzellipse (B.1): „externe Prädikation“ [2], ([3]), [13], [14]	–		+	–
Sequenzellipse (B.2): „Existenzialsatz“ ([3])	–		+	–
kontextablösbare Nicht-Finit-KM (C.1) „interne Prädikation“ [10]	–		–	+
Mischform (B-C) [9], [12]	–		(+)	(+)

Tab. 2

Aus Tabelle 2 wird deutlich, dass grammatisch bezogene Sequenzellipsen nur einen von mehreren Text-KM-Typen aus dem elliptischen Formenkreis darstellen, und möglicherweise einen empirisch weniger bedeutenden. Wenn man nun weiter in Rechnung stellt, dass es einen skalaren Übergang (Hennig 2011: 257) zwischen den einzelnen Ellipsentypen gibt – wir sahen dies an der Ambiguität zwischen externer Prädikation und Existenzialsatz in [3] –, dass mit der Identifikation weiterer Formen zu rechnen ist und, vor allem, dass die Formen als solche z.T. chamäleonartig je nach Kontext wechseln und ineinander übergehen (Was z.B. in einem Kontext rein inferentiell bezogen, z.B. ein Existenzialsatz ist, ist im anderen eindeutig grammatisch bezogen), so liegt folgender Schluss nahe: Bei der Verarbeitung von Ellipsen sind in unterschiedlichem Maße, aber doch immer manifest die strukturelle Information (die Grammatik) und die inferentielle, wissensgesteuerte Information intim verknüpft. Auf der strukturellen Ebene bedeutet dies, wie wir gesehen haben, dass – neben den Formaten für kontextablösbare Nicht-Finit-KM – allenfalls Bausteine einer relationalen Grammatik für Sequenzellipsen gegeben sind, ein komplettes grammatisches Regelsystem aber wohl nicht anzunehmen ist. Von einer Autonomie der Ellipsensyntax bzw. -grammatik kann jedenfalls weder prozedural noch strukturell die Rede sein. Daraus aber nun den Schluss zu ziehen, dass wir alles zur Interpretation Heranzuziehende (Struk-

tur, Inferenzpotential, Wissen) nun zur Ellipsengrammatik zählen, kann nicht die richtige Schlussfolgerung sein. Das ist jedenfalls meine Antwort auf die Frage von di Meola (2006: 129f.), die im Kontext einer Diskussion über Textgrammatik gestellt wird: „Oder sind in den Grammatikbegriff auch semantische, kognitive, pragmatische und informationsstrukturierende Phänomene mit einzubeziehen?“

4 Fazit

- Es gibt unter den Aspekten Regeln/constraints, Gegliedertheit und Formbezogenheit keinen Grund für die Annahme, Texte hätten eine spezifische Grammatik (strikte Deutungsrichtung für *Textgrammatik*).
- Transsententiale Beschränkungen existieren nur in einem „Metasinn“. So sind die Kongruenzregeln bei der Anaphorik als grammatische Ausführungsbedingungen für Referenzsicherung, nicht als Wohlgeformtheitsbedingungen zu verstehen.
- Textgegliedertheit ist keine grammatische Gegliedertheit (Glieder einer Kette versus Glieder des menschlichen Körpers).
- Formbezogenheit und (Nicht-)Wohlgeformtheit z.B. bei Ellipsen ist erklärbar auf der Ebene der Relationen zwischen Text-KMs (Kommunikativen Minimaleinheiten im Text). Die Struktur von Ellipsen geht jedoch nicht darin auf. Eine komplette ‚relationale Textgrammatik‘ für Ellipsen ist nicht zu erwarten. Inferenz- und wissensbasierte Eigenschaften von Ellipsen sind aber nicht Teil der Grammatik.

5 Schlussbemerkung

Das Stichwort „Textgrammatik“ hat eine Zeitlang, dies beobachtet Gerhard Helbig (2003: 19), wie eine „Faszination“ gewirkt, „von der man sich die Lösung vieler Probleme erwartet, die von anderen Ansätzen her nicht lösbar schienen.“ Dabei hat die Unklarheit des Begriffs sicher eine stimulierende Wirkung gehabt, nach dem Motto: je unklarer, desto deutungsmächtiger. Man mag sogar im Sinne von Kindt (2010) hier von einem der Irrtümer oder Missverständnisse der Linguistik sprechen. Sicher jedoch ein produktives Missverständnis, hat es uns doch einerseits die Augen geöffnet für die Kontextabhängigkeit von Sätzen bzw. Kommunikativen Minimaleinheiten, etwa was die informationsstrukturelle Gliederung angeht. Andererseits wurde uns in diesem Bemühen klar, wie nützlich die Grammatik für die Textanalyse ist, auch wenn Texte eigentlich keine Grammatik „haben“.

6 Literatur

6.1 Primärliteratur

- KURZECK, Peter (2011): Vorabend. Das alte Jahrhundert, Band 5. Frankfurt a.M. / Basel: Stroemfeld
- REMARQUE, Erich Maria (1996): Im Westen nichts Neues. 15. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- REMARQUE, Erich Maria (1974): Na zachodzie bez zmian. Übersetzt von Stefan Napieralski. 3. Aufl. Kraków: Wydawnictwo Literackie
- REMARQUE, Erich Maria (2008): Nyugaton a helyzet változatlan. Übersetzt von Katalin Ortutay. Budapest: Európa Könyvkiadó

6.2 Sekundärliteratur

- ÁGEL, Vilmos / KEHREIN, Roland (2013): Ellipse und Prosodie. Eine empirische Analyse zum Deutschen. In: HENNIG (Hrsg.), 107–158
- BEHR, Irmtraud (2013): Syntaktisch-grammatische Aspekte von verblosen Sätzen nach dem logisch-semantischen Modell von J.M. Zemb. In: HENNIG (Hrsg.), 253–280
- BEHR, Irmtraud / QUINTIN, Hervé (1996): Verblöse Sätze im Deutschen: zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen. Tübingen: Stauffenburg (= Eurogermanistik 4)
- BUHLER, Karl (1934): Sprachtheorie. Jena: Gustav Fischer
- CHOMSKY, Noam (1957): Syntactic Structures. S-Gravenhage: Mouton & CO (= Janua Linguarum IV)
- DI MEOLA, Claudio (2006): Satzgrammatik oder Textgrammatik im universitären Daf-Unterricht? - (Vor-)Bemerkungen zu einer Fragestellung. In: Neuland, Eva / Foschi Albert, Marina / Hepp, Marianne (Hrsg.): Texte in Sprachforschung und Sprachunterricht. Pisaner Fachtagung 2004 zu neuen Wegen der italienisch-deutschen Kooperation. München: Iudicium, 127–130
- DREWNOWSKA-VARGÁNÉ, Ewa / ZIFONUN, Gisela (2011): Formensystem und textuelle Verwendung von Possessiva. Ein deutsch-, polnisch- und ungarischsprachiger Paralleltextvergleich. Deutsche Sprache 3, 207–233
- EISENBERG, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik Band 2: Der Satz. 3. durchgesehene Auflage. Stuttgart / Weimar: Metzler
- HARRIS, Zellig (1951): Methods in Structural Linguistics. Chicago: University Press
- HELBIG, Gerhard (1994): Textgrammatik versus Satzgrammatik? Zu H. Weinrichs „Textgrammatik der deutschen Sprache“. Deutsch als Fremdsprache 2, 67–73
- HELBIG, Gerhard (1999): Möglichkeiten und Grenzen von „Textgrammatik“. In: Simeonova, Ruska / Staitscheva, Emilia (Hrsg.): 70 Jahre Germanistik in Bulgarien. Sofia: Universitätsverlag, 115–122

- HELBIG, Gerhard (2003): Einige Bemerkungen zur Idee und Realisierung einer Textgrammatik. In: Thurmair, Maria / Willkop, Eva-Maria (Hrsg.): Am Anfang war der Text – 10 Jahre „Textgrammatik der deutschen Sprache“. München: Iudicium, 19–32
- HENNIG, Mathilde (2011): Ellipse und Textverstehen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 39, 239–271
- HENNIG, Mathilde (Hrsg.) (2013): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen. Berlin / New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 52)
- HENNIG, Mathilde (2013): Einleitung. In: HENNIG (Hrsg.), 1–17
- HERINGER, Hans Jürgen (1984): Gebt endlich die Wortbildung frei! *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 15, 43–53
- IDS-Grammatik (1997) = Zifonun, Gisela et al. (Hrsg.): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7)
- KINDT, Walther (2010): Irrtümer und andere Defizite in der Linguistik. Wissenschaftslogische Probleme als Hindernis für Erkenntnisfortschritte. Frankfurt a.M.: Lang
- KLEIN, Wolfgang (1993): Ellipse. In: Jacobs, Joachim et al. (Hrsg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. I. Berlin / New York: de Gruyter, 763–799 (= HSK 9.1)
- KLOTZ, Peter (2011): Linearität und Textualität. In: Köpcke, Klaus-Michael / Ziegler, Arne (Hrsg.): *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen*. Berlin / New York: de Gruyter, 383–396
- LÖTSCHER, Andreas (2013): Einsetzen – finden – erfinden – erraten? Ellipsenverstehen aus der Perspektive von Textverstehen und Textbedeutung. In: HENNIG (Hrsg.), 183–226
- PLEWNIA, Albrecht (2013): Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Was man in der Dependenzgrammatik mit syntaktischen Leerstellen tun kann. In: HENNIG (Hrsg.), 227–251
- RICKHEIT, Gert / SICHELSCHEIDT, Lorenz (2013): Verstehen von Ellipsen – ein holistischer Ansatz. In: HENNIG (Hrsg.), 159–182
- WEINRICH, Harald (2005): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 3. rev. Aufl. Hildesheim u.a.: Olms
- WIESE, Bernd (1983): Anaphora by pronouns. *Linguistics* 21, 373–417
- ZIFONUN, Gisela (1986): Eine neue Grammatik des Deutschen. Konzept zu Inhalt und Struktur. In: Zifonun, Gisela: *Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik*. Tübingen: Narr, 11–75 (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 63)
- ZIFONUN, Gisela (1987): *Kommunikative Einheiten in der Grammatik*. Tübingen: Narr (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 65)